Georg Büchner

BEFREIUNG

ZENTRALORGAN der GERM.-SPONTIS

№ 1

verantw. FRANK ZAPPA

"Man wirft den jungen Leuten den Gebrauch der Gewalt vor. Sind wir denn nicht in einem ewigen Gewaltzustand? Weil wir im Kerker geboren und großgezogen sind, merken wir nicht mehr, daß wir im Loch stekken mit angeschmiedeten Händen und Füßen und mit einem Knebel im Mund. Was nennt Ihr denn "gesetzlichen Zustand"? Ein Gesetz, das die große Masse der Staatsbürger zum fronenden Vieh macht, um die unnatürlichen Bedürfnisse einer unbedeutenden und verdorbenen Minderheit zu befriedigen? Und dies Gesetz, unterstützt durch die rohe Militärgewalt und durch die dumme Pfiffigkeit seiner Agenten, dies Gesetz ist eine ewige rohe Gewalt, angetan mit dem Recht und der gesunden Vernunft, und ich werde mit Mund und Hand dagegen kämpfen, wo ich kann." (Georg Büchner, April 1833)

DISKUSSION mit P. SCHNEIDER: FREITAG - 17.00 - GERM. SEMINAR

„Lenz" und die Linke

Die Kunst kann nicht länger der Ort sein, an dem die von den kapitalistischen Verhältnissen unterdrückten Wünsche, Bedürfnisse, Phantasien zum Ausdruck kommen. "Die Kunst des Spätkapitalismus bewahrt nicht mehr die Wünsche vor dem Zugriff des Realitätsprinzips, sondern umgekehrt: sie bewahrt das Realitätsprinzip vor der Revolte der Wünsche." (P. Schneider: Die Phantasie im Spätkapitalismus und die Kulturrevolution, in: Kursbuch 16, S. 27)

Dies formulierte Schneider unter dem Eindruck der Studentenrevolte in der BRD und den übrigen Metropolen und des Pariser Mai. Lange genug dazu verdammt, sich mit der Welt des Scheins zu begnügen, - kastriert um die Möglichkeit ihrer Realisierung - müßten die Wünsche sich endlich den Ort suchen, der ihnen Geltung verschaffen kann: die Kulturrevolution. "Wenn aber die Phantasie aus der Gesellschaft so vollständig vertrieben ist, daß die Kunst zur Vertretung der Bürokratie im Reich der Einbildung wird, dann müssen die Wünsche und Phantasien ihre Form als Kunst sprengen und sich die politische Form suchen. (a.a.O., S. 27)

Vier Jahre später ist von der Studentenrevolte, der Kulturrevolution nicht viel übrig geblieben - von der Kunst mehr. Sie lebt weiter, läßt sich Preise verleihen, Auflagen in die Höhe schießen und sich immer noch von dem inzwischen "reformierten" Universitätsbetrieb verarbeiten. Daß sich in der Kunst der Widerstand des Künstlers gegen die vernagelte kapitalistische Realität manifestiert, verstehen die Jet-Set-Professoren à la Lämmert noch besser zuzudecken als die Ordinarien der 60er Jahre. Die Kaderlinke hilft dabei.

Und vier Jahre später lebt die Kunst weiter in den verschiedenen Versuchen ehemals antiautoritärer Rebellen, ihre Erfahrungen literarisch zu verarbeiten und zu vermitteln. Darunter eine Novelle mit dem Titel "Lenz", Autor Peter Schneider.

Die Erzählung mutet an wie eine Korrektur der Geschichte. Entgegen seinem emphatisch angekündigten Programm der Kulturrevolution (vgl. Phantasie... a.a.O.) findet Schneider zur künstlerischen Form der Erzählung zurück; die Form der exemplarischen Aktion existiert nicht mehr.

Die Kulturrevolution endete im Kommerz, an der Heroin-Fixe, in den verrückten ML-Parteien, schließlich bei der SPD oder in der Privatheit bürgerlicher Existenzen. Der Inhalt der Novelle hält ein Stück des Zerfallsprozesses der Studentenrevolte fest, vermittelt diesen hin zu den subjektiven Erfahrungen, dem subjektiven Leid, das dieser Zerfall bewirkte.

Es hatte euphorischer angefangen, radikaler. "Wir haben Fehler gemacht", sagte Schneider im April 67 bei einer Rede anläßlich eines Sit-Ins in der Berliner Uni. (abgedruckt in: P.Schneider: Ansprachen, Wagenbach Verlag) "Wir sind nachgiebig gewesen, wir sind anpassungsfähig gewesen, wir sind nicht radikal gewesen. Wir haben den Immatrikulationstee getrunken, wir haben unser Studium begonnen, wir haben die Pflichtvorlesungen belegt, wir sind nicht in den SDS eingetreten. ... Wir haben uns ein Semester lang mit der Frage beschäftigt, warum die Goten das t hauchten und wir haben über einen Franzosen des 19. Jahrhunderts gearbeitet, der seinerseits über einen Römer des 2. Jahrhunderts gearbeitet hatte. ... Wir haben Tatsachen auswendig gelernt, aus denen nicht das mindeste zu lernen war. Wir haben Prüfungen vorbereitet, die nur der Prüfung unseres Gehorsams dienten. ... Wir wollen es nie wieder tun, wir wollen uns jetzt klar ausdrücken. Es geht tatsächlich um die Abschaffung von Ruhe und Ordnung, es geht um undemokratisches Verhalten, es geht darum, endlich nicht mehr sachlich zu sein...." (a.a.O., S. 7f.)

Schneiders Schriften spiegeln wesentlich die Geschichte der Studentenrevolte wider. In den "Ansprachen" drückt sich die subjektive Radikalität des anitautoritären Bewußtseins aus, die "große Weigerung", sich dem verdinglichten Ablauf der vernagelten autoritären Gesellschaft länger zu unterwerfen. Man erinnert sich an die Aktionen der Kommune I, und stellt fest, wie frisch und kraftvoll das, was Schneider 1967 formulierte, gegen die müden, langweiligen Scheißparolen der MLer und Reformisten klingt.

"Die Phantasie im Spätkapitalismus und die Kulturrevolution" markiert eine spätere Phase der Revolte. Unter dem Eindruck des Pariser Mai schreibt Schneider das Programm der Kulturrevolution. Die verdrängten Bedürfnisse und Wünsche der Individuen müssen endlich zur Wirklichkeit zurückfinden, die Phantasie muß sich einen progredienten Weg verschaffen, indem sie praktisch wird; praktisch in den exemplarischen Aktionen der Kulturrevolution.

Immer noch könnte die Linke einiges aus diesem Aufsatz lernen. Gleichzeitig werden an ihm aber schon die Tendenzen deutlich, die der Revolte die "Ordnung" des Marxismus-Leninismus überstülpten und sie damit liquidierten. Es fällt ins Auge, daß die Studentenrevolte, Schneider und sein Programm der Kulturrevolution ihrer Zeit, insbesondere der Bild-Zeitungslesenden Bevölkerung zu weit voraus waren. Wenn Schneider daher die Verbindung zu den Massen schlägt, dann über die Abstrakta der Arbeiterklasse und des Volkes. Nach der Studentenbewegung fand diese abstrakte Verbindung ihren organisat-orischen Niederschlag in den Studentenparteien des Proletariats. "Von der Fähigkeit der Studenten, aus ihrer Klasse herauszuspringen und den Kampf an der Basis zu organisieren, wird es abhängen, ob die exemplarischen Aktionen in den Klassenkampf umschlagen." (Phantasie..., a.a.O., S. 36)

Peter Schneider ist herausgesprungen und bei einer der vielen Betriebsgruppen (wahrscheinlich PI/PI) gelandet. Danach setzt die Erzählung "Lenz" ein.

"Morgens wachte Lenz aus einem seiner üblichen Träume auf ... Er sah Marx in die Augen: 'Was waren deine Träume, alter Besserwisser, nachts meine ich? Warst du eigentlich glücklich?" Damit beginnt die Erzählung. Es folgen sensible Beschreibungen subjektiver Erfahrungen, subjektiven Leids. Der politische Hintergrund geht zum Teil nur spärlich in die Erzählung ein.

Dennoch ist "Lenz" mehr als die Geschichte einer gescheiterten Liebe. Schneider verlieh seinen eigenen und den Erfahrungen vieler Linker eine Sprache. Diejenigen Fragen, Gefühle, Ängste und Zweifel, die aus den linken Gruppen in die Privatheit isolierter Individuen verdrängt wurden, spricht er aus.

In dem Widerspruch zwischen seinen eigenen Bedürfnissen, Wünschen, Sehnsüchten und den Ansprüchen verdinglichter politischer Theorie und Praxis hin und her gerissen, rennt er durch die Straßen, eintönige Tage, Leere. Betriebsarbeit, Betriebsgruppe und wieder das Gefühl, aus der Welt heraus gepurzelt zu sein. Bei einem Text über Mao muß er an die Schwänze der Genossen denken, er kann mit den Sätzen nichts verbinden.

Schließlich flippt er aus. Dabei formuliert er noch kokett seine Kritik an der Berliner Linken, ihrem Geschwätz, ihrem neoptolemäischen Weltbild. "Schließlich fragte der Kritiker, warum Lenz ihm nicht widerspreche. 'Weil ich nichts spüre, wenn Sie reden', rief Lenz, 'weil ich nichts spüre, wenn ich Ihnen widerspreche. Ihr habt', sagte er dann, nicht direkt zum Kritiker, 'alles, was weniger Privilegierte sich wünschen, wenn auch nicht alles. Ihr habt schnelle Autos, große Wohnungen, schöne Frauen, solange sie Euch betrügen. Und da Ihr für diese Vorteile nicht gearbeitet habt, habt Ihr mit Recht ein schlechtes Gewissen. Voll Schrecken entdeckt Ihr, daß Ihr vollkommen überflüssig seid. Diese Entdekkung aber kränkt Euch dermaßen, daß Ihr schleunigst die wirkliche Bewegung , die Eure Privilegien antastet, an Euch zu reißen sucht und Euch zu Ihrem Führer ernennt. Ohne Euer eigenes Bild vor Euch und Eure Klasse hinzustellen, ohne Euren Anblick auch nur eine Sekunde lang zu ertragen und Euch zu verändern, zimmert Ihr Euch ein Wunschbild vom Arbeiter zurecht, dessen wichtigste Aufgabe ist: er darf nicht so sein, wie Ihr seid. Da Ihr vor Egoismus platzt, muß er vor Solidarität platzen. Da Ihr Euch vor der Zartheit Eurer Hände zu ekeln beginnt, muß er schwielige Fäuste haben, am besten mit einem Schraubenschlüssel darin. ... Da Ihr mit Euch selbst nichts mehr anfangen könnt, soll er ohne Eure Führerschaft völlig verloren sein... Versteht endlich, daß Ihr diese Bewegung am besten unterstützen könnt, wenn Ihr den Kampf gegen Eure eigene Klasse beginnt, Ihr könnt diese Bewegung nicht führen. Ihr seid nicht so wichtig."

Schneider-Lenz versetzt seine Guitarre und haut nach Italien ab. Rom - ähnliche Zustände wie in Berlin - bourgeoise KPI-Linke - Marxismus als Partygeschwätz. "Lenz schien es, daß die Blicke und Gesten, mit denen sie ihre Reden begleiteten, zu anderen Sätzen paßten als zu denen, die sie sagten. Als z.B. ein Rechtsanwalt sagte, die Bomben von Mailand kämen der Regierung so recht, daß sie vom Ministerpräsidenten persönlich gelegt sein konnten, erschien Lenz das Lachen dazu übertrieben laut."

Dann kommt Norditalien, Trento und das Klima der italienischen Arbeiterkämpfe, das Milieu von Solidarität, Beziehungen und Aufgaben. Der junge Intellektuelle aus Deutschland erfährt Wichtiges über die reale Bedeutung der Theorie, des Wissens, das er in seinem Kopf akkumuliert hatte, und an dem er in Berlin so schwer trug, und er erfährt Vieles über die Bedeutung der wirklichen Kämpfe für die Theorie.

Davon hat er in "Lenz" wenig festgehalten, hier treten die warmen Wintersachen, die ihm die Leute in Trento schenken, der Arbeiter, der seine Bücher liebt, wo Lenz glaubt, er selbst könnte nicht mehr lesen, in den Vordergrund. Dem Wagenbach sei Dank, daß es ein Kursbuch gibt, in dem ein Aufsatz von Schneider abgedruckt wurde, der seine Erfahrungen mit der italienischen Arbeiterbewegung umfassender vermittelt.

"Die deutschen Theoretiker üben sich wieder einmal darin, alle Stufen der politischen Emanzipation im Kopf zu überspringen, die praktisch noch gar nicht

erklettert sind. Ergriffen davon, daß ihre Gedanken endlich zur Wirklichkeit drängen, halten sie sich beide Ohren zu vor den Antworten der deutschen Wirklichkeit. Vor den Augen eines schweigenden Publikums formieren sich in schwindelerregender Höhe und kaum noch erkennbar Kopfartistengruppen zu Kaderorganisationen, die alle den Trick beherrschen, nie abzustürzen. Sieht man näher zu, so weiß man warum. Die theoretischen Bedürfnisse, die da Saltos schlagen, bewegen sich über dem Boden der Vergangenheit. Im Parkett sitzt nicht das deutsche Proletariat, sondern die sprachlosen Büsten von Marx, Lenin, Stalin." (P. Schneider: Was können wir aus den italienischen Klassenkämpfen lernen?, Kursbuch 26, S. 1)

Schneider vermittelt einen Abriß der Entwicklung der Kämpfe seit dem Herbst 1969. Darin sind zentrale Erfahrungsgehalte für die Theorie der Befreiung enthalten.

Die Kämpfe der italienischen Arbeiter stellen das leninistische Konzept der Trennung zwischen ökonomischem (Arbeiter) und politischem Bewußtsein (Partei) radikal in Frage. Im Kampf gegen das System der Arbeit und die kapitalistische Produktivität entwickelte sich der Betrieb zum zentralen Ort der politischen Auseinandersetzung, die sich von dort auf den Stadtteil, die Straße ausweitete.
Im Kampf gegen das System der Arbeit wurden rein ökonomische Kampfinhalte überschritten, die grundsätzlichen Antagonismen kapitalistischer Gesellschaft erfahren und bekämpft. Die zentralen Parolen drücken dies aus: Mehr Lohn, weniger Arbeit, wir wollen leben, wir wollen Alles!
Die Taktik der Kämpfe entwickelte sich aus der realen Situation, den unmittelbaren Erfahrungen der Arbeiter, nicht aus einem orthodoxen Dogma. Dadurch verliefen die Kampfformen kreativer, phant-asievoller, spontaner.
Die in den Kämpfen entstandenen autonomen Organisationsformen der Arbeiter deuten wesentlich stärker auf die Aktualität der rätekommunistischen Tradition hin als auf Lenins "Was tun."
Von den minoritären politischen Avantgarden, die aus der Studentenbewegung hervorgegangen waren, sind die spontaneistischen Gruppen diejenigen gewesen, die die Kämpfe am weitestgehenden beeinflußt und zu ihrer Radikalisierung beigetragen haben. "Die spontaneistischen Gruppen haben den emanzipatorischen Aspekt der Studentenbewegung nicht einfach liquidiert, sondern für den Arbeiterkampf produktiv gemacht. Die materielle Bedingung für die Führerrolle, die sie in der ersten Kampfphase spielen (sollten), besteht darin, daß sie die revolutionären Momente des Studentenkampfes in den Arbeiterkampf zurückgetragen haben: die direkte Aktion, die Bejahung der proletarischen Gewalt, die autonome Führung des Kampfes... Die ML-Gruppen, die schon seit Jahren grimmig blickende Proletarier mit Hämmern und Schraubenschlüsseln in den Händen malten, sind ... den streikenden Arbeitern mit chinesischen Schriftzeichen und roten Fahnen nachgehinkt." (P. Schneider: Die Massen, die Gewerkschaften und die politischen Avantgarden, in Kursbuch 26, S. 145f.)

Die Erzählung schließt damit, daß Lenz Italien verlassen muß und nach Berlin zurückkehrt, wo sich nicht viel verändert hat, außer, daß sich neue Gruppen gebildet hatten,"die auch mal zusammen Musik hörten." Trotzdem möchte Lenz dableiben.
Dieses "Dableiben", das eine Veränderung im Bewußtsein Lenz' ausdrückt (er hat wieder neue Kraft und Mut bekommen), läßt sich textimmanent schwer nachvollziehen. Es wirkt aufgesetzt. Erst bei Kenntnis des Kursbuch-Aufsatzes über die Klassenkämpfe in Italien wird erkennbar, warum diese Auseinandersetzungen, die ein Stück praktische Solidarität, praktische Theorie, ja ein Stück sozialistisches Gegenmilieu darstellten, in dem die subjektiven Erfahrungen und Eindrücke Motor der Klassenauseinandersetzungen waren, auf Lenz eine stabilisierende Wirkung haben und neue Hoffnung in ihm erwecken konnten.

Die Rezeption von P. Schneiders "Lenz" durch die nicht-dogmatische Linke

Während noch Michael Schneiders Aufsatz "Gegen den linken Dogmatismus, eine Alterskrankheit des Kommunismus", als er Oktober 1971 im Kursbuch 25 erschien, bei den linken Studenten kaum Resonanz fand, erlebte zwei Jahre später die Erzählung "Lenz" von Peter Schneider, der dieselbe abstrakte Orthodoxie kritisiert, eine begeisterte Aufnahme. Genossen, die sich seit langem ausschließlich an wissenschaftstheoretischen und politischen Publikationen abgearbeitet hatten, sahen in der Erzählung "Lenz" plötzlich die eigene beschissene Situation dargestellt. Wie ist diese unvermittelte Identifikation erklärbar?

1971 war die ML-Bewegung zumindest in ihren Zentren noch dominant, ihr Führungsanspruch ungebrochen. Das Bewußtsein der meisten linken Studenten, die die antiautoritäre Revolte kaum mehr unmittelbar erfahren haben, war durch rigide Nach-Sozialisation seitens der ML wie durch Wahrnehmungsängste gegen alternatives Denken und Handeln massiv blockiert. 1973 dagegen war der Zerfallsprozeß der ML-Bewegung an den Hochschulen unübersehbar geworden. Zahlreiche Mitglieder und Sympathisanten purzelten aus ihr heraus und sahen sich plötzlich als Isolierte der eigenen, lange verdrängten Subjektivität konfrontiert. Aus den ehemaligen ML-Sympathisanten und den bis dahin vereinzelten antidogmatischen Linken formierten sich mehrere diffuse Sponti-Gruppierungen, die sich teils am Sozialistischen Büro Offenbach, teils an der Zeitung "Wir wollen alles" orientierten.
Die Parole "Die Rebellion der Studenten ist gerechtfertigt" wurde abstrakt aufgestellt, konnte aber konkret kaum eingelöst werden. Nach kurzer Euphorie wurde den Spontis die eigene Ohnmacht zunehmend bewußt. Sichtbar wurden zugleich zwei Tendenzen: eine reformistische hin zur SPD, eine apolitische zurück zu sich selbst.

In dieser Situation kam Schneiders "Lenz" auf den Markt: ein Text, der das aktuelle diffuse Sponti-Bewußtsein affirmativ bestätigt (es kaum verunsichert oder weitertreibt, schon gar keine "Kampfperspektiven" zeigt, wie sie eine vulgärmarxistische Parteiästhetik jedem Kunstwerk kategorisch abzufordern pflegt), indem er etwa groteske Erstarrungsformen der ML-Gruppen beschreibt, einige Leiden, Ängste und Befreiungsbedürfnisse des individuellen Menschen thematisiert, dessen Anspruch auf Glück betont usw. Daß Emanzipation gesellschaftliche Subjektwerdung bedeutet, daß politische Arbeit auch Lust bereiten soll, das war wohl schon vor dem "Lenz" unter Linken bekannt.

Es ist anzunehmen, daß viele von ihnen sich mit ganz bestimmten "Lenz"-Passagen identifiziert haben: mit den Gesten der Introversion, der ironischen und koketten Distanzierung von der Schwierigkeit politischer Arbeit, vor allem mit dem Leid des Helden. Letzteres hat Schneider dick aufgetragen und - was vielen Lesern unbekannt bleibt - dem Büchnerschen "Lenz" nachempfunden, teilweise auch wörtlich übernommen. Es ist zwar unser Leid, unsere Angst und Einsamkeit, die Schneider hier beschreibt, aber er beschreibt sie in der Sprache Büchners, der damit die extreme Lebensangst einer schizophrenen Dichterfigur aus dem 18. Jahrhundert, die Georg Büchner 1835 unter Benutzung historischer Dokumente als fortschreitenden Krankheitsprozeß dargestellt hat. Das heißt einmal, daß Schneider für die ziemlich anders strukturierte, auch wesentlich moderiertere Isolation und Angst heutiger Intellektueller keine Ausdrucksform gefunden hat, daß sich aber zum anderen zahlreiche Linke gerade mit dieser historisch-pathetischen, erborgten, 'aufgehobenen' Sprache und dem, was sie bezeichnet, als wäre sie von heute, vorschnell identifizieren:mit Büchners negativer Totalitätserfahrung.

Das meint nicht, daß Identifikation generell vom Übel sind. Es ist zur Ich-Stärkung vielmehr notwendig, daß sich die Menschen mit emanzipatorischen, kämpferischen Figuren identifizieren, z.B. auch mit subjektiv radikalen Poeten der Vergangenheit wie J.R.M. Lenz, Karl Philipp Moritz, Büchner und Rimbaud sowie mit deren literarischen Gestalten. Widerstand und Leiden radikaler bürgerlicher Künstler sind gerade die Momente, die sich der ansonsten alles und jedes 'sozialhistorisch' integrierenden Reform-Germanistik entziehen und die von den linken Studenten umso entschiedener gegen Lämmert & Co. zu mobilisieren wären.

Das meint ebenso wenig, daß tradierte literarische Gattungsformen wie die Erzählung oder der Roman im Kontext linker Aufklärungsarbeit geschichtlich überholt sind. Die Frage ist bloß, ob Schneider Genese, Struktur und Möglichkeiten des radikalen Bewußtseins der Studentenbewegung am individuellen Beispiel mit der nötigen Differenziertheit beschreibt.

Aber warum sollte es um die Kunst heute besser bestellt sein als um die Revolution? P. Schneiders Text entspricht durchaus der aktuellen Misere linker Politik. Die Leere, die er beim Wiederlesen hinterlassen mag, ist nicht nach Art bürgerlicher Rezensenten dem Autor allein anzukreiden.

Wir müssen heute darüber diskutieren, wie diese Lethargie der sich radikal verstehenden Linken speziell an der Uni HD zustande gekommen ist und wie ihr abzuhelfen wäre - eine Misere, die dadurch bestimmt nicht kleiner wird, daß sich KHG und SHS zunehmend aus der Hochschulpolitik herauszuziehen scheinen(wirklich kämpfen tun diese Gruppen schon lange nicht mehr). Auch die in sich höchst widersprüchliche Sponti-Bewegung ist innerhalb nur eines Jahres so ziemlich versackt, da sie über eine meist vage anti-leninistische Haltung kaum hinauskam und einen kämpferischen Emanzipationsbegriff praktisch nicht umsetzen konnte. Getragen von der trauernden Erinnerung an die antiautoritäre Jugendrevolte, bestimmt von der einmal gemachten Erfahrung, daß die Studenten ein politisch ernstzunehmender Machtfaktor sein können , haben gerade die Germanisten-Spontis den Anschein zu erwecken versucht, als ließe sich unter gewandelten sozialen Bedingungen an Ereignisse wie den Pariser Mai und die Osterunruhen 1968 unmittelbar anknüpfen. Die Studentenbewegung war aber eine gesellschaftliche Avantgarde, die aufgrund ihrer theoretischen Erkenntnismöglichkeiten und ihrer Sensibilität für irrationale Herrschaft die objektive Krise des Kapitalismus früher als andere Klassen und Schichten erfahren und sie als radikaldemokratische Massenbewegung manifest gemacht hat. Als sich ihre idealen Ziele einer herrschaftsfreien Gesellschaft im Wechselverhältnis von Aktion und Diskussion nicht realisieren ließen, brach sie zusammen. Ihre Reste flüchteten sich teils in die Studierstuben, teils wurden sie in partikulare Institutionen und Organisationen integriert. Gerade die politischen Organisationen haben in der Folge -aus gänzlich verschiedenen Interessen heraus - jeden minimalen Ansatz von Rebellion sogleich eingefangen, abgewiegelt, aufgesaugt (Jusos, DKP, ML). Eine neue Revolte der linken Studenten müßte von einer solchen Radikalität sein, daß sie die vereinnahmenden Organisationen mit sich fortrisse.

Und mehr noch: Wir wissen nunmehr, daß sich nicht bruchlos an die antiautoritäre Phase, an die Militanz des Pariser Mai anknüpfen läßt. Die objektiven Bedingungen haben sich gewandelt, die herrschende Klasse ist jetzt auf der Hut, sie läßt sich nicht mehr im Ho-Tschi-Minh-Rhythmus überrumpeln. Der Spätkapitalismus mag ideologisch noch so am Ende sein, politisch ist er es keineswegs. Ihm dienen nicht nur CDU und Unternehmerverbände, er hat auch seine SPD, seine DKP, seine Massenmedien und Wissenschaftler, einen effektivierten ökonomischen und militärischen Zwangsapparat, der angesichts der Ohnmacht der Linken erdrückend wirken mag.

Dies könnte erklären, warum sich derzeit krisenhafte Erscheinungen und Repressionen gesamtgesellschaftlich wie auch im Hochschulbereich (Dequalifizierung des Studiums, Prüfungsterror, Ordnungsverfahren, Berufsverbote, Rechtsruck der scheinbaren Liberalen) zwar für jeden sichtbar verschärfen, die Masse der Studenten aber darauf keineswegs rebellierend , sondern anpaßlerisch-affirmativ reagiert, indem jeder die eigene Karriere voranzutreiben sich müht.
Der Versuch, die Studentenbewegung auf Dauer zu stellen - sei es durch deren 'proletarische' Umfunktionierung (ML), sei es durch deren 'naive' Verlängerung unter den gewandelten Bedingungen der SPD-Herrschaft (Spontis) - ist gescheitert. Das Hopoko sitzt frech im Sattel, hinter ihm warten die Rechten auf ihre Chance. Der Katzenjammer der radikalen Linken an der Hochschule läßt sich nicht länger kaschieren, auch nicht durch die GIM als Arzt am Krankenbett der KHG (vgl. "Was tun" 9/73). Dieser Katzenjammer findet in Schneiders "Lenz" einen Ausdruck. Der Frankfurter Häuserkampf und die spontanen Streiks der letzten Zeit haben die Introversion des "Lenz" punktuell widerlegt.

Sicher: unmittelbare muß in organisierte Spontaneität verwandelt werden. Selbstbefreiung bedeutet zunächst Selbsterziehung, der freilich politische Erziehung durch andere vorausgehen muß. Denn der Kampf für den Sozialismus kann nur als bewußter erfolgreich geführt werden: In der Vermittlung von konkreter Einzelerfahrung mit einem zur kapitalistischen Gesellschaft alternativen Totalitätsbewußtsein. Solange die Wirklichkeit sich nicht zum Gedanken drängt, läßt sich die"Dialektik der Befreiung" (Marcuse) wohl nur derart abstrakt und unbefriedigend formulieren. Wie lassen sich - gemäß Brückners Postulat - Organisation, Spontaneität, Wissenschaftlichkeit und alternative Kommunikationsformen wieder zusammenbringen?

Schriften von Peter Schneider:

Ansprachen, Wagenbach Verlag 1970 (enthält Artikel der Jahre 1967-69)

Die Phantasie im Spätkapitalismus und die Kulturrevolution, in: Kursbuch 16/1969

Die Frauen bei Bosch, in: Kursbuch 21/1970

Bericht über eine Berliner Volksschule, in: Kursbuch 24/1971

Die Klassenkämpfe in Italien, in: Kursbuch 26/1971

Lenz, Rotbuch Verlag 1973